

Der Weg wird länger

Von Claudia Gerhartl

Aus aller Welt wenden sich Menschen an Liesl Hindler, die rührige Frontfrau des Vereins. Für ihre Angehörigen, für die es keine Gräber gibt, wollen viele einen Stein setzen, der bezeugt, dass diese Menschen gelebt haben, dass sie verschleppt und ermordet wurden – und dass dies ein Unrecht war und ist, an das wir uns immer erinnern wollen.

Und so wächst der Weg der Erinnerung. Sechs neue Stationen kamen zuletzt dazu. Die Eröffnung begann am 20. September in der Gebietsbetreuung des 2. Bezirks.

Da die neuen Stationen sehr weit auseinander liegen, präsentierte Liesl Hindler sie in einer Power Point Präsentation; Angehörige und PatInnen erzählten dazu Geschichten.

Auch die fürs kommende Jahr geplanten Stationen im Stuwerviertel wurden vorgestellt, und bei der Begehung führte der Weg unter anderem zur nicht koscheren Fleischhauerei von Liesl Hindlers Vater. Liesl erzählte an dieser Stelle eigene Geschichten.

In der Woche vom 25.9. bis 2.10. gab es eine antirassistische Aktionswoche in der Leopoldstadt, an der sich der Verein ebenfalls beteiligte. Walter Juraschek machte am 29.9. eine Führung auf dem Weg der Erinnerung.

Geplant sind weiters die Eröffnung von Stationen im 8., 19. Und 20. Bezirk.

Seit 30. Juni gibt es ein außerdem ein „Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938“, das als Online-Datenbank weltweit abrufbar ist (<http://gedenkbuch.univie.ac.at>).

Das Gedenkbuch umfasst derzeit rund 2.200 Namen und Kurzbiografien von Betroffenen – Lehrende und Studierende, als Jüdinnen/Juden und/oder aus politischen Gründen Verfolgte, Vertriebene und Ermordete.

Nähere Informationen zu allen Terminen, Veranstaltungen, Patenschaften unter www.steinedererinnerung.net

Hier einige Beispiele für Texte von Betroffenen:

Station 13 a

Dreihackengasse 10: Marie Hilfreich und Olga Treuer

Marie Hilfreich war meine Großmutter. Sie lebte ihr gesamtes Leben über hier in der Dreihackengasse 10. Sie hatte ein schweres Leben. Nachdem sie ihren Ehemann sehr früh verloren hatte, musste sie ihre drei Töchter allein großziehen. Die jüngste Tochter, meine Tante Jenny, starb leider sehr jung und hinterließ eine kleine Tochter namens Olly. Meine Großmutter hat damals auch ihre Enkelin Olly großgezogen, sie lebten zusammen bis sie unter Hitler vertrieben bzw. verschleppt wurden. Olly war von Anfang an meine Lieblingscousine, sie war 5 Jahre älter als ich, sie war eine kluge junge Frau, die sich auch politisch sehr engagiert hat. Sie wollte ihre Großmutter nicht allein zurücklassen, und so blieben sie beisammen bis zum bitteren Ende – in Theresienstadt bzw. in Auschwitz.

Olga Treuer

Ich bin zutiefst dankbar, dass nun dieser Gedenkstein mit den Namen und den Daten von Marie Hilfreich und Olga Treuer hier gesetzt wurde. Damit geht auch der letzte Wunsch meiner eigenen Mutter in Erfüllung, den sie als letztes Vermächtnis nach Ende des Kriegs noch selbst formuliert hat: Sie wünschte sich, dass in dem Schrebergarten, den meine Großmutter vor dem Krieg in Floridsdorf besessen hatte, ein Gedenkstein für sie und ihre Enkelin errichtet werde. Nun, nach so vielen Jahrzehnten erfüllt sich dieser Wunsch letztendlich: Es gibt einen Gedenkstein, nicht in einem privaten Schrebergarten, sondern mitten in der Stadt, sichtbar für die Öffentlichkeit, an der Adresse, an der meine Großmutter und meine Cousine ihr Leben verbracht haben.

Heinz Klein



Moritz und Olga Back mit Uri
Foto: Archiv Ponger

Station 13 b

Löblichgasse 6: Moritz und Olga Back mit ihrem Enkelsohn Uri

Mein Großvater Moritz Back war ein sehr angesehener Schildermeister. Als es in Wien 1938 brenzlich wurde, hat er Kurse für junge Juden abgehalten und Schlusszeugnisse mit der Hoffnung ausgestellt, das könnte ihnen bei der Einreise in eventuelle Zufluchtsländer helfen. Zusammen mit meiner Oma Olga (geboren in Tobitschau, Tschechien) hat er versucht, nach Palästina (oder in die Schweiz) auszuwandern. Für Palästina haben sie keine Genehmigung der britischen Mandatsregierung bekommen, die Schweiz hat ihren Antrag, mit der Begründung „Überfremdung“ abgelehnt. So wurden sie erst in eine kleine Wohnung im 2. Bezirk zwangsweise umgesiedelt und dann in ein Ghetto in Kielce, Polen, umgesiedelt. Meine Eltern hatten mit ihnen bis 1943 eine „Rotkreuz Postkarten“-Korrespondenz, bis sie verstummte.

Uri Ponger